

Ich, Kater Luchs ©



von Emy Bacher

Ich, Kater Luchs

Im Moment liege ich auf Wolke sieben und lasse es mir gut gehen, und träume so vor mich hin.



Das ist übrigens meine Lieblingsbeschäftigung!

Und wenn Frauchen, meine Fee, ab und zu vorbeikommt, mich streichelt und knuddelt, stelle ich meinen „Motor“ an. Dann könnte man meinen, ich wäre Nick Knatterton. Ich denke oft, wie schön doch das Leben sein kann. Frage mich manches Mal, womit ich das verdient habe. Denn es war nicht immer so und ich denke, dass Gott seine Hand im Spiel hatte, dass ich so einen Engel gefunden habe. Wenn

ich darüber nachdenke, wie dreckig es mir ergangen ist, bekomme ich immer noch eine Gänsehaut. Die Suche nach einem neuen Zuhause war verdammt nicht einfach.

Eigentlich bin ich ein richtig schöner stattlicher Kater, bringe 9 bis 10 kg auf die Waage. Mein Frauchen stöhnt immer und stellt jedes Mal fest, was für ein Schwergewicht ich doch bin, wenn sie mich hochhebt. Ich persönlich hatte ganz schöne Minderwertigkeitskomplexe, weil mir der Schwanz fehlt. Diesen haben mir kleine Kinder einfach abgezwickelt, deshalb habe ich heute immer noch eine panische Angst vor kleinen Kindern. Doch jetzt brauche ich keine Minderwertigkeitskomplexe mehr haben, denn meine Fee sagt mir immer wieder, was für ein schöner Kerl ich doch bin.

Nun zu meiner Geschichte.

Die Mutter der beiden Kinder war mit mir ganz schnell zum Tierarzt gefahren, sonst wäre ich sicherlich verblutet. Ich wurde auch gut gepflegt und versorgt, aber als es mir wieder besser ging, fanden mich alle nicht mehr schön und keiner wollte mich noch haben. Also fuhr man mit mir fort, soweit, damit ich nicht mehr nach Hause finden sollte. Außerdem hatte man mich vorsichtshalber noch festgebunden.

Mein Gott, was habe ich getobt und an dem Strick herumgezogen und gerissen, aber es half alles nichts. Ich habe geschrien, gejammert, still vor mich hingeweint, aber Niemand hörte mich. Mein ganzer Hals war schon wund, so richtig kaputt. Ich hatte ihn blutig gekratzt, weil ich doch den Strick loswerden wollte. Irgendwann hatte ich aufgegeben und dachte, dass ist jetzt wohl das Ende meines Lebens. Dabei war ich doch noch so jung und wollte auch noch gar nicht sterben.

Ja, und Gott ließ ein Wunder geschehen. Er schickte zwei Jungen vorbei, die mich fanden und von diesem grässlichen Strick befreiten. Aber ich war mittlerweile so schwach, dass ich noch nicht einmal mehr fortlaufen konnte.

„Was sollen wir denn jetzt mit dem Tier machen“, sagte einer der Jungen. „Wir können es doch nicht einfach so hier liegen lassen“. „Ich nehme es mit nach Hause“, meinte der Andere, „meine Mutter wird zwar darüber schimpfen, was ich denn nun schon wieder anschleppe, aber sie wird sich auch wieder beruhigen“.

Und so kam ich erst einmal wieder in ein Zuhause. Ich war mittlerweile ganz schön heruntergekommen, aber solange es mir so schlecht ging, durfte ich im Wohnhaus bleiben. Als ich mich erholt hatte, wurde auch dort festgestellt, dass ich

ohne Schwanz ja nach gar nichts aussehe. „Das soll ein Kater sein, dass ich nicht lache“, meinte der Hausherr. Zu dem Jungen sagte er: „Mach’, dass das Tier wieder aus dem Haus kommt. Meinetwegen kann er ja in der Scheune bleiben und Mäuse fangen, das schafft er sicherlich auch ohne Schwanz.“ Also brachte mich der Junge, er hieß Werner, in die Scheune. „Hier ist es zumindest nicht kalt“, versuchte er mich zu trösten, „und im Heu ist es kuschelig warm.“ Von nun an bekam ich nur noch Milch hingestellt und mein Futter musste ich mir selber fangen, was ich dann auch tat. Nach anfänglichen Schwierigkeiten klappte es dann einigermaßen. Es wäre mit Sicherheit auch dabei geblieben, wenn nicht der Herr des Hauses, sobald er mich erblickte, mit Steinen nach mir geworfen und wenn ich ihm zu nahe kam, auch nach mir getreten hatte. Wenn er getrunken hatte, schrie er jedes Mal, „ich will nicht so ein verkrüppeltes Tier auf meinem Hof haben.“

Der Junge, der mich mitgebracht hatte, tröstete mich ab und zu, indem er mich auf den Arm nahm, mich streichelte und sagte, „für mich bist Du schön“. „Schaff das Tier wieder fort“, schrie der Vater ihn immer öfter an und weil ich nicht wollte, dass Werner meinetwegen Schwierigkeiten bekommen sollte, ging ich von alleine in die Welt hinaus.

Mir Futter zu fangen hatte ich ja inzwischen gelernt, glaubte ich. Aber es war doch gar nicht so einfach. Selbst wenn ich mir etwas gefangen hatte, haben es andere Katzen mir wieder fortgenommen. Nur fangen und genüsslich das Gefangene verspeisen, war nicht möglich. Ich musste, wenn ich noch dazu kam, es sofort herunter schlingen oder es mir zurück erkämpfen. Natürlich habe ich dann auch versucht, anderen Tieren etwas wegzunehmen, aber das ist mir meistens schlecht bekommen.

Oft habe ich es bereut, einfach vom Hof weggegangen zu sein. Mäuse und ab und zu ein Kaninchen, was mir niemand fortnahm, war doch eigentlich gar nicht so schlecht und ein weiches Plätzchen im Heu gab es auch immer. Nur dieser blöde Hausherr ging mir ganz gewaltig aufs Gemüt. Ich muss mir in Zukunft abgewöhnen so empfindlich zu sein.

Lieber Gott betete ich immer, lass mich noch einmal ein zu Hause finden. Ich will auch ganz bescheiden sein. Dass mich Jemand lieb haben könnte, daran wagte ich gar nicht zu denken. Aber mich will ja doch Niemand haben, dachte ich oft. Selbst andere Tiere lachten über mich. Ursprünglich hieß ich ja mal Pascha aber den Namen hätte ich besser nie erwähnt.

„Pascha“, riefen alle und bogen sich vor Lachen. „Ha, ha, ha Pascha. Du willst ein Pascha sein, mit Deinem unmöglichen Aussehen? Dass wir nicht lachen ha, ha, ha, ha.“ Nur Mohrle lachte nicht. Mohrle war ebenfalls herrenlos, ein kleines schwarzes Etwas. Sie war total heruntergekommen. streunte, genau so wie ich, durch die Gegend; hatte auch versucht ein neues zu Hause zu finden, aber vergebens. Ihr Fell war stumpf und vor lauter Dreck ganz grau. Na ja, gut sah ich ja auch nicht mehr aus. Es hatten sich Flöhe und Zecken bei mir eingenistet und ich hätte mich von morgens bis abends kratzen können. Mein Fell, worauf ich mal sehr stolz war, wurde immer unansehnlicher. Am Anfang meiner Herumzieherei hatte ich ja versucht, mich noch zu putzen, aber vor lauter Jagd nach Futter blieb kaum Zeit dafür übrig, als sich dann auch noch Flöhe und Zecken einstellten habe ich es aufgegeben. Nun zogen Mohrle und ich zusammen durch die Lande. Zu zweit war es wesentlich angenehmer. Wir teilten uns unsere Beute. Mal fing der Eine und mal der Andere was und miteinander waren wir auch stärker. Mohrle konnte eine richtige Furie werden. Wir waren richtige Vagabunden geworden.

Im Sommer ging das ja alles noch. Aber der Winter kam unausweichlich. Es war für mich ganz furchtbar. Trotz meines dicken Fells fror ich fürchterlich, auch der Dreck hielt

mich nicht mehr warm. Dann hatten Mohrle und ich ständig Hunger, weil kaum mal ein Mäuschen zu sehen war, von einem Kaninchen oder Hasen ganz zu schweigen. Davon konnten wir nur noch träumen. Jeden Tag aufs Neue die Suche nach einem trockenem Plätzchen zum Schlafen, überall wurden wir fortgejagt. Manches Mal hatten wir Glück und konnten uns in einem Rohbau oder auch schon mal in einem Gartenhäuschen hineinmogeln. Kalt war es aber trotzdem. Wir kuschelten uns ganz eng aneinander um uns gegenseitig zu wärmen, aber das Knurren unserer Mägen war nicht zu überhören.

„Bis zum nächsten Winter müssen wir ein zu Hause haben“, sagte ich zu Mohrle, „denn noch einen Winter halte ich das nicht aus“. „Wer will uns denn schon haben“, antwortete Mohrle, „denn Schönheiten sind wir ja nun wirklich nicht. Du bist ja eigentlich sogar sehr schön, aber leider schwanzlos und im Moment total heruntergekommen, aber das ließe sich ja wieder ändern.“

Wir müssen es jeder für sich versuchen, dachte ich. Ich wollte es Mohrle nicht sagen, um sie nicht zu kränken. Sie sah nämlich wirklich verboten aus. Immerhin war sie die Einzige, die nicht über mich gelacht hatte, zu mir gehalten hatte und mich auch noch schön fand. Ein Zuhause, dachte

ich weiter, ein warmes Plätzchen und immer etwas zu fressen, wenn man Hunger hat, ob ich das noch einmal erleben werde?

Wir zogen also weiter durch die Lande. Wir trieben uns bei Lebensmittelgeschäften herum, denn dort wurde sehr viel weggeworfen, was eigentlich noch gut war. Mohrle war auf diese Idee gekommen und ich war ihr sehr dankbar dafür. Dort konnten wir uns tatsächlich so richtig satt fressen, nur erwischen lassen durften wie uns dort auch nicht. So hielten wir uns über Wasser bis das nächste Frühjahr kam und wir wieder auf Mäusejagd gehen konnten. Das Leben war jetzt wesentlich angenehmer. Die Bäume wurden grün. Die Welt fing an, wieder schön auszusehen und frieren brauchten wir auch nicht mehr. Wir machten vor lauter Übermut Luftsprünge, versuchten Schmetterlinge und Libellen zu fangen, was uns natürlich nicht gelang. Irgendwo in einem Garten oder Waldstück, fanden wir immer ein Plätzchen zum Ausruhen, wo man auch richtig schlafen konnte, ohne aufpassen zu müssen. Und trotzdem träumte ich weiter von einem Zuhause. Ich muss es alleine versuchen, wollte auf gar keinen Fall noch einmal so einen Winter erleben.

Nur, wie bringe ich es Mohrle bei. Lieber Gott, hilf mir doch bitte, die richtigen Worte zu finden. Sie war wirklich eine richtige Freundin und ich wollte sie nicht verletzen.

Wir zogen noch eine ganze Weile umher und eines Tages passierte es. Beim Überqueren einer Straße wurde Mohrle von einem Auto erfasst. Sie war auf der Stelle tot. Ich schrie noch ihren Namen, aber sie rührte sich nicht mehr. Ich saß am Straßenrand und schaute auf das schwarze Etwas mitten auf der Straße. Was sollte ich nur tun? Ich konnte sie doch nicht einfach so dort liegen lassen, bis sie von den Autos total platt gefahren und zermatscht ist. Ich lief zurück auf die Straße und versuchte sie an einer Pfote von der Straße zu ziehen. Eine ältere Dame sah es, kam zu uns, hob Mohrle hoch und sagte zu mir, „nun zeige mir, wo Du sie hinbringen wolltest“. Ich lief vor und sie kam mir, mit Mohrle auf dem Arm tatsächlich nach. Ich lief in den Park, in dem wir nach Mäusen jagen wollten und blieb bei einem Baum stehen. Dort legte die ältere Dame Mohrle ab. Sie schaute mich an und sagte, „hier hat sie wirklich ein schönes Plätzchen und Dir gebe ich den Rat, besser aufzupassen, damit Dir nicht das Gleiche passiert, wenn Du noch ein bisschen leben willst“. Sie drehte sich um und ging davon. Ich sah ihr noch lange nach, aber sie drehte sich nicht mehr um, schaute nicht einmal mehr zurück.

Zwei Tage saß ich bei Mohrle. Meine Trauer kann ich gar nicht beschreiben, meine einzige Freundin war nicht mehr.

Was ist das Leben doch für ein scheiß Spiel. Trotzdem konnte ich nun nicht immer hier sitzen bleiben, auch ein Scheißleben geht weiter. Außerdem hatte ich einen Riesen hunger. Ich scharrte eine Mulde und zog Mohrle dort hinein. Versuchte sie mit Erde und Laub zu bedecken, bis man sie kaum noch sehen konnte. „Mehr kann ich nicht mehr für Dich tun Mohrle. Ich muss jetzt weiterziehen. Aber vielleicht geht es Dir ja, dort wo Du jetzt bist, viel besser“.

Nun zog ich alleine weiter und meine erste Tat war, dass ich einem Jungen sein Brot klaute und es wirklich heruntergeschlungen habe, aus lauter Angst, man könnte es mir wieder abnehmen.

Lieber Gott, lass mich bitte, bitte ein Zuhause finden, betete ich immer und immer wieder.

Ich kann heute nicht mehr sagen, bei wie vielen Menschen ich es versucht habe. Manche stellten mir ja wenigstens etwas zu fressen hin, aber wenn ich glaubte, ich hätte es geschafft, dann war ich schief gewickelt. Die Türe wurde immer wieder zugeschlagen. „Wir haben schon eine Katze und zwar mit Schwanz, nicht so etwas verunstaltetes wie Du“, oder, „Du bringst mir nur Flöhe und Zecken ins Haus, nein danke, mach' dass Du weiter kommst“. Ja, mir blieb immer nichts anderes übrig als wirklich zu machen, dass ich weiter kam, ohne Ziel. Ich stritt mich wieder mit anderen